

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne,
rue des Moulins, 32;
im Comptoir des Buchdruckervereins
quai Malaquais, 15;
in der Mendel'schen Buchhandlung,
rue du Pas de la Mule, 3;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England:
in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Gichtal und Bernhardt,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

(Mittwoch.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(16. Oktober.)

Die Lage Englands.

(Fortsetzung.)

Das Recht des Habeas-Corpus, d. h. das Recht jedes Angeklagten (ausgenommen ist der Fall des Hochverraths), bis zur Eröffnung des Prozesses gegen Caution freigelassen zu werden, dies vielgepriesene Recht ist wiederum ein Privilegium der Reichen. Der Arme kann keine Bürgschaft stellen und muß daher ins Gefängniß wandern.

Das letzte dieser Rechte des Individuums ist das Recht eines Jeden, nur von seines Gleichen gerichtet zu werden, und auch dies ist ein Privilegium des Reichen. Der Arme wird nicht von seines Gleichen, er wird in allen Fällen von seinen gebornen Feinden gerichtet, denn in England sind die Reichen und die Armen in offenem Krieg. Die Geschwornen müssen gewisse Qualifikationen besitzen, und wie diese beschaffen sind, geht daraus hervor, daß die Jurysliste von Dublin, einer Stadt von 250000 Einwohner, nur acht hundert Qualifizierte stark ist. In den letzten Chartisten-Prozessen in Lancaster, Warwick und Stafford wurden die Arbeiter von Grundbesitzern und Pächtern, die meist Tories und Fabrikanten oder Kaufleute, die meist Whigs, in jedem Falle aber die Feinde der Chartisten und der Arbeiter sind, gerichtet. Das ist aber nicht Alles. Eine sogenannte „unpartei-

liche Jury“ ist überhaupt ein Unding. Als D'Connell vor vier Wochen in Dublin gerichtet wurde, war jeder Jurymann als Protestant und Tory sein Feind. „Seines Gleichen“ wären Katholiken und Repealer gewesen — aber selbst diese nicht, denn sie waren seine Freunde. Ein Katholik in der Jury hätte das Verdikt, hätte jedes Verdikt, mit Ausnahme einer Freisprechung, unmöglich gemacht. Hier ist der Fall eklatant; aber im Grunde ist es in jedem beliebigen Fall dasselbe. Das Geschwornengericht ist seinem Wesen nach eine politische und keine juristische Institution; aber weil alles juristische Wesen ursprünglich politischer Natur ist, kommt in ihr das wahre Juristenthum zur Erscheinung, und das englische Geschwornengericht, weil das ausgebildete, ist die Vollendung der juristischen Lüge und Unsitlichkeit. Man fängt an mit der Fiction des „unparteilichen Geschwornen;“ man scharft den Geschwornen ein, alles zu vergessen, was sie etwa vor der Untersuchung in Beziehung auf den vorliegenden Fall gehört haben; bloß nach dem hier im Gerichtshof vorgebrachten Zeugniß zu urtheilen — als ob so etwas nur möglich wäre! Man macht die zweite Fiction des „unparteilichen Richters,“ der das Gesetz entwickeln und die von beiden Seiten vorgebrachten Gründe ohne Parteilichkeit, ganz „objectiv“ zusammenstellen soll — als ob das möglich wäre! Ja, man

verlangt von dem Richter, daß er besonders und trotz alledem keinen Einfluß auf das Urtheil der Geschwornen ausüben, ihnen das Verdikt nicht unter den Fuß geben soll — d. h. er soll die Prämissen so legen, wie sie gelegt werden müssen, um den Schluß zu ziehen; aber er soll den Schluß selbst nicht ziehen, er darf ihn selbst für sich nicht ziehen, denn das würde ja auf seine Darlegung der Prämissen einen Einfluß ausüben — alle diese und hundert andere Unmöglichkeiten, Unmenschlichkeiten und Dummheiten verlangt man, bloß um die ursprüngliche Dummheit und Unmenschlichkeit anständig zu verdecken. Aber die Praxis läßt sich nicht irre machen, in der Praxis kehrt man sich an all das Zeug nicht, der Richter gibt der Jury deutlich genug zu verstehen, was für ein Verdikt sie zu bringen hat, und die gehorsame Jury bringt das Verdikt auch regelmäßig ein.

Weiter! Der Angeklagte muß auf alle Weise geschützt werden, der Angeklagte ist, wie der König, heilig und unverleßlich, und kann kein Unrecht thun, d. h. er kann gar nichts thun, und wenn er was thut, so hat's keine Gültigkeit. Der Angeklagte mag sein Verbrechen eingestehen, das hilft ihm gar nichts. Das Gesetz beschließt daß er nicht glaubwürdig ist; ich glaube es war 1819, daß ein Mann seine Frau des Ehebruchs bezüchtigte, nachdem sie während einer Krankheit, die ihr tödtlich schien,

Feuilleton des Vorwärts.

Der deutsche Proletarier.

Die Nacht bricht an, in dumpfer Kammer
Bebt sterbend deiner Lampe Schein;
Es ist Licht genug zu deinem Jammer,
Kriech' in das saule Stroh hinein!

Mag Morpheus seine Körner streuen,
Nur Thränen werden dir zu Theil,
Du kannst am Gestern dich nicht freuen,
Das Morgen bringt dir auch kein Heil.

Du schreibst nicht an den Pyramiden
Der Freiheit Jahre kurze Zahl,
Kein Strahl von ihr ward dir entschieden,
Nicht einer deinem Jammerthal.

Nur Bißge sind's, die sie dir schicken,
Nur Kerker sind's, die sie dir bau'n,
Kannst kaum zum grauen Himmel blicken
Und auf den alten Gott vertrau'n!

Jahr aus, Jahr ein, mit jedem Tag
Das alte Lied zur alten Leier,
Bis deiner Stunde letzter Schlag
Den Tod dir meldet als Befreier:

Dir träufelt die Vergangenheit
Nicht Balsam auf die heißen Wunden,
Dir ist, mit der entschwindenen Zeit,
Das künftige Hoffen auch verschwunden.

Kein Sänger, nein, kein Lied kann hier
Dir deines Volkes Thaten melden,
Nicht eine Säule zeigt dir
Den Kampfplatz deiner todtten Helden.

Du bist allein mit deiner Noth,
Brod! Brod! so rufen deine Sänger —
Man schießt sie mit Kartätschen todt,
Und es frohlocken deine Dränger!

Dein König kann auf Dich nicht schauen,
Die große Oper brannte ab;
Er muß ein neu Theater bauen,
Auf daß der Hof Vergnügen hab'.

Das ist für Herren seines Standes
Die erste königliche Pflicht,
Doch um die Armut seines Landes —
Da kümmert sich der König nicht.

Du armer Teufel! Glück und Ruhm
Mußt du dir aus dem Sinne schlagen,
Die sind der Reichen Eigenthum!
Kein Andern darf daran sich wagen.

Ein herrlich Bild die schöne Erden,
Du bist der Schatten bei dem Licht;
Was soll auch aus dem Bilde werden,
Wenn es an Schatten ihm gebriecht?

Dein krankes Weib liegt in den Wehen,
Des Säuglings warten Lumpen nur; —
Muß mit der Mutter betteln gehen,
Er findet schon die rechte Spur! —

Die Tochter ließ für's Geld sich lieben,
(Dein Enkel lebt im Sindelhaus);

Wär's Mädel nur gesund geblieben,
Sie schläge doch die Mieth' heraus! —

Genieß die Nacht, schlaf armer Mann,
Tauch in das Nichts die müden Glieder;
Der Morgen lächelt dich nicht an,
Ist nur ein neues Gestern wieder.

Und wenn zulezt am Bettelstab
Dein enges Thal du ganz durchzogst,
Dann armer Mann hat dich das Grab
Auch um das Jenseits noch betrogen!

W. Marr.

Pariser Plaudereien.

„Plaudern wir ein wenig“ heißt es gewöhnlich, wenn man am traulichen Kaminfeuer mit irgend einem Freunde eine Cigarre gemüthlich raucht, oder wenn man während des Stanirens einem Bekannten auf dem Boulevard begegnet. Plaudern und Staniren sind auch enge verschwistert, und beide Abkömmlinge des dolce far niente. Das Staniren entstand aus der Vermischung desselben mit französischem Blute und Geiste, welche nicht ruhig bleiben können, und das Plaudern oder Schwätzen haben sich in Deutschland eingebürgert, weil man dort nicht reden darf. Wozu aber sich auch immer mit ernstlichen Dingen, als Philosophie, Politik, Organisation der Arbeit, und mit der allgemeinen Glückseligkeit beschäftigen? Denken wir nun ein wenig an unsere eigene Bequemlichkeit, und

ihren Mann den begangenen Ehebruch gestanden hatte — aber der Bertheidiger der Frau wandte ein, daß das Geständniß der Angeklagten kein Beweisgrund sei und die Klage wurde abgewiesen*). Die Heiligkeit des Angeklagten wird dann ferner in dem juristischen Formenwesen durchgeführt, mit dem die englische Jury bekleidet ist, und die den rabulistischen Kniffen der Advokaten ein so überaus erziehbildiges Feld bietet. Es geht ins Unglaubliche, was für lächerliche Formfehler einen ganzen Prozeß umwerfen können. 1800 wurde ein Mann wegen Fälschung schuldig befunden, aber freigelassen, weil sein Bertheidiger noch vor Urtheilsfällung entdeckte, daß in der falschen Banknote der Name abgekürzt Bartw, dagegen in der Anklageakte vollständig Bartholomew geschrieben war. Der Richter, wie gesagt, nahm die Einwendung für genügend an, und ließ den Überführten frei**). — 1827 wurde in Winchester ein Weib des Kindesmordes angeklagt, aber freigesprochen, weil in dem Verdict der Todtenschau-Jury diese „auf ihren Eid“ (The jurors of our Lord the King upon their oath present that, etc.) versicherte, daß dies und jenes geschehen sei, wo doch diese aus dreizehn Männern bestehende Jury nicht einen Eid, sondern dreizehn Eide abgelegt habe, und es also hätte heißen müssen: „Upon their oaths“***). Vor einem Jahre wurde in Liverpool ein Junge, der Jemanden an einem Sonntagabend das Schnupstuch aus der Tasche stahl, auf der That ertappt und verhaftet. Sein Vater wandte ein, der Polizeidiener habe ihn ungesetlich verhaftet, weil ein Gesetz vorschreibt, daß Niemand am Sonntage diejenige Arbeit thun dürfe, wodurch er sich seinen Unterhalt erwerbe; die Polizei dürfe also Niemanden am Sonntage verhaften. Der Richter war damit einverstanden, examinirte aber den Jungen weiter, und als dieser gestand er sei ein Dieb von Profession, wurde er um 5 Schillinge gestraft, weil er am Sonntage seinem Beruf nachgegangen sei. Ich könnte diese Beispiele verhundertfachen, aber sie reden für sich selbst schon genug. Das englische Gesetz heiligt den Ange-

*) Wade, Brit. History, London, 1838.

***) Ebenbaselbst.

***) Ebenbaselbst.

klagen und wendet sich gegen die Gesellschaft, zu deren Schutz es eigentlich da ist. Wie in Sparta wird nicht das Verbrechen, sondern die Dummheit, mit der es begangen wurde, bestraft. Jeder Schutz wendet sich gegen den, den er schützen will; das Gesetz will die Gesellschaft schützen, und greift sie an; es will den Angeklagten schützen und verlegt ihn — denn es ist klar, daß Jeder der zu arm ist, der offiziellen Rabulistik einen ebenso rabulistischen Bertheidiger entgegenzustellen, alle Formen gegen sich hat, die zu seinem Schutz geschaffen wurden. Wer zu arm ist, um einen Bertheidiger oder eine gehörige Anzahl Zeugen zu stellen, ist in jedem irgend zweifelhaften Fall verloren. Er bekommt nur die Anklageakte und die ursprünglich vor dem Friedensrichter gemachten Depositionen vorher zu sehen, weiß also nicht das Detail dessen was gegen ihn vorgebracht wird (und gerade für den Unschuldigen ist das am gefährlichsten); er muß so gleich, nachdem die Anklage geschlossen ist, antworten, darf nur einmal sprechen, erledigt er nicht alles, fehlt ein Zeuge, den er nicht für nöthig hielt, so ist er verloren.

(Schluß folgt.)

Fernere Entwicklung der Collision des Herrn Tschsch mit Friedrich Wilhelm IV.

Hätte man Napoleon gleich nach seiner Geburt unter dem Bette erstickt, kein Hahn krächte heute nach ihm; daß seine Amme so human war, ihn lebendig zu lassen, ist der Grund zu seiner spätern Größe. Man kann nicht läugnen, daß Friedrich Wilhelm IV. diese Eigenthümlichkeit mit Napoleon gemein hat, wenn auch von diesem Ausgangspunkte ab die Lebenswege der beiden großen Männer geradezu die umgekehrte Richtung gehen. Seitdem wie ihm wolle, es ist immer ein erhabener Gedanke den Urgrund seiner ganzen Laufbahn mit einem solchen Niesen unter den Königen wie Napoleon gemein zu haben; — ist doch das ganze übrige Leben von so unendlich vielen Zufällen abhängig, von dem Watten der Vorsehung, dem Finger Gottes, daß der Mensch dabei nur wie ein schwaches Werkzeug erscheint. Napoleon kommt mit gewöhnlichen Händen und Füßen, und einem menschlichen Kopfe auf die Welt; das ist alles. Denken wir nur den Pont d'Arcole, die Umstände die ihn zum Obergeneral der italienischen Armee machten, den 18. Bru-

maire, und einige andere ähnliche Verwicklungen weg — wer wird behaupten, daß aus dem gewöhnlichen Corsicannermenschen der große Kaiser geworden wäre, dazu wenn er weiß, daß die Halsstarrigkeit und Absonderlichkeit jenes Mannes ihn immer aparte Wege gehen ließen. Die Sache ist einfach, das Schicksal war groß in diesem Mann, „er ist ein merkwürdiges, unumstößliches, historisches Factum,“ aber kein großer König. Wie ganz anderes Friedrich Wilhelm IV. Als König kommt er auf die Welt; er hat von der Wiege bis zum Thron all jene schwülstigen Verwicklungen nicht durchzumachen, die fast das ganze Leben Napoleons erfüllten; er trifft einen geordneten Staat vor, während jener sich mit den mekkinen Haushaltungsforgen, mit der Erschaffung einer ganzen neuen Welt Jahr aus Jahr ein herumtoben mußte. Er hat Geseze, eine Armee, Feldmarschälle, Minister, Landstrafen, Polizei, Beamten, Staatspapiere, Hofräthe, Orden, Finanzen, das Mutterland mit den Provinzen, ja sogar einen Thronfolger, Alles in größter Vollständigkeit von seinem Vater geerbt, er hatte dafür nichts zu thun. Seine Zeit bis zum Regierungsantritte konnte er daher mit tüchtigen Studien der Werke des jungen Deutschlands und der von seinem Vater erfundenen Agende, mit Ausbrütung genialer Gedanken, überhaupt der innerlichen literarischen Vollendung seines königlichen Wesens zubringen. Wie klein erscheint gegen solche Größe Napoleon, dessen höchste Würde, dessen Rang unter den Großen der Erde, dessen Kaiserschaft auf demselben Niveau mit der untersten naturwüchsig sich eine selbstverstehenden Stufe des als König gebornen Preußen steht. In einer solchen Stellung gilt es dann natürlich zu zeigen, daß der König ein großer König ist. Den Weg vom Menschen zum König hat die Weltgeschichte für Friedrich Wilhelm zurückgelegt — den Rest hat er selbst zu thun. Das Bewußtsein dieser Aufgabe im Kampf mit der von seinem königlichen Wesen durchaus unabhängigen griffigen Sterilität; der Drang nach Originalität und der unverschuldete Mangel origineller Gedanken; die Sehnsucht nach Neuem und die eintönigen Gegenstände und trivialen Vorkommnisse, geben den Schlüssel zu der anscheinend caleidoscopischen Regierungsweise des großen Königs. Die physikalische Doktrin vom Parallelogramm der Kräfte gibt die faßlichste Anschauung von der königlichen preussischen Staatsbewegung. Die Umstände drücken nach der Linken, das Bewußtsein der königlichen Kraft nach der Rechten, und die ganze Maschine geht weiter sein. Erwarten einen dritten von allen andern vor ihm betretenen Weg. Daher kommt es hauptsächlich daß anscheinend und äußerlich genommen die Thaten des großen Königs den gewöhnlichen Königthaten so außerordentlich ähnlich sehen. Stemmt sich der König z. B. von vorn gegen die Umstände, oder drückt er von hinten die Maschine vor-

fangen wir nun ein wenig zu flänzen und zu plaudern an. Der Sommer, der dieses Jahr ganz incognito angekommen war, und sich stets hinter einem dichten Wolkenschleier verborgen hielt, war bereits abgereist, als er sich auf der ersten Station erinnerte, weder eine Anknüpfung noch eine Abschiedsvisite gemacht zu haben, und die Sonne wurde noch einmal zurückgeschickt, um beides zugleich anzuzugeln.

Diese Gelegenheit wurde benutzt, und die Boulevards wimmelten von Flaneurs sowohl in Mousen als in Paletots Abderhaman (!) und von Flaneuses mit den Grifettenhäubchen oder mit Hüten à la Polka. Jeder Musik-, Bücher- und Bilderladen wird betrachtet, jeder niedliche Fuß bewundert, jeder hübsche Schnurrbart belächelt, doch die meisten Gaffer ziehen die neu zu bauenden Häuser an. Stunden lange bleiben die Pariser da stehen, und sehen zu, wie ein Stein nach dem andern hinaufgezogen oder herabgelassen wird, und wenn sie nicht der Hunger triebe, so würden Manche vom Augenblicke der Grundsteinlegung bis zur völligen Beendigung des Hauses stehen bleiben. Auf allen Seiten und mit zauberischer Schnelle wird auch hier gebaut, und wer sich auf einige Zeit von Paris entfernt, findet bei seiner Rückkehr neue Häuser, neue Straßen und neue Bewohner. Zu ebener Erde ist nun statt eines Weinhändlers ein café restaurant, wo man vergoldete Möbel, Frescomalereien, und Speisen zu verhältnißmäßig billigen Preisen findet; anstatt des ehemaligen Portiers, des Schneiders, thront

nun im Entresol ein Concierge, der dem Ankommenden den Cigarrendampf unter die Nase bläst und durch seine Magd Auskunft erteilen läßt. Im ersten Stocke kann wegen der Kostspieligkeit des Hines natürlich nur sein Schneider wohnen, den zweiten Stock hält eine Modistin inne, im dritten Stockwerke ist ein sogenannter faiseur d'affaires, und im vierten endlich wohnt ein Rentier.

Die Modewaarenlager, die sich früher mit dem rez-de-chaussée und mit dem ersten Stock begnügten, fühlten sich nun beschränkt, und nehmen ganze Häuser in Anspruch. Täglich beinahe wird ein neues Modewaarenlager auf Seiltänzerart unter Begleitung des Vagabonds und der Pufftrompete eröffnet, und eigens gemietete Cabriolets fahren sogleich vor, eigens gemietete Lords und Ladys steigen aus, beschen und bewundern Alles, kaufen tüchtig ein, und das Publikum, getäuscht durch diesen Zuspruch, folgt der Menge, und läßt sich dann erst recht foppen. Ein guter Beobachter jedoch erkennt, daß während der ersten Tage nach der Eröffnung eines solchen Ladens immer dieselben Equipagen vor der Thüre, und immer dieselben Einkäufer im Laden stehen.

Jedes Auskommen eines solchen neuen Ladens zieht den Fall von sechs andern, die nicht mehr konkurriren können, mit sich. Jedes große Haus verschlingt gleich vor Beginn mehrere kleine Häuser, was uns die gewöhnlichen Ausverkäufe allerseits beweisen. Voltaire sagte,

daß man in dieser Welt zu den Hämmern oder zu den Ambosen gehöre; ich und Andere meinen, daß man entweder Essender oder Geessener sein müsse. Selten gibt es Leute, die zwischen diesen zwei Klippen durchzusteuern suchen, und sich bemühen, weder Essender noch Geessener zu sein. In unserer Zeit, wo die Geldaristokratie herrscht und wo der Industriekrieg wüthet, sind die Armen stets die Geessenen. Doch warum sind sie auch so dumm, wie Auster, und lassen sich essen, wie Auster mit Pfeffer und Citrone?

A propos der Auster! Wir leben ja in voller Austerzeit und zu sämtlichen Philipps der rue Montorgueil kann man nur durch Protektion, oder durch langes Warten in der queue vor dem Hause gelangen. Mehrere Philantropen haben nun in derselben Gasse specielle Austerstuben errichtet, wo man zu billigen Preisen ächte Ostender-Auster aus Havre, und den besten Sauterne aus der Essigfabrik in Puteaux haben kann.

Doch genug dieser materiellen Dinge; schwäzen wir nun von Kunst. Dylensschläger, der rühmlichst bekannte dänische und deutsche Dichter, befindet sich seit einiger Zeit in Paris, und wird nächstens ein neues deutsches Trauerspiel im Salon der Madame Koreff vorlesen. Ponsard ist ebenfalls angekommen, und bringt eine Tragödie „Agnes de Meranie“ für das Theater Français mit, auch Augier soll ein neues klassisches Lustspiel beendet haben, welches ebenfalls dieselbe Bühne angenommen.

wärts, dann würden allerdings sehr bald höchst originelle Resultate zum Vorschein kommen. Seine Originalität besteht aber wie gezeigt darin, daß er es eben grade so macht, wie alle seines Gleichen, nur mit dem Bewußtsein von der Nothwendigkeit dieser Originalität, das seinen wenigen literarisch gebildeten Collegen abgeht. Ich verfolgte diese interessante berliner Erscheinung nicht durch alle bisher schon durchlaufenen Phasen; aber auf einen Vorfall will ich doch die Anwendung machen. Es war vorauszusehen, daß irgend Jemand auf Friedrich Wilhelm schießen würde. Ich kann mir sehr gut denken, daß es einem so originellsüchtigen Könige fatal sein mußte, daß auch auf ihn, wie auf so viele andere beliebige Fürsten, ein Attentat unternommen wurde. Warum passirt mir auch gar nichts? Nachdem sie für andere alle Teufels- und Höllemaschinen erfunden haben, kommt ein ordinärer Mensch daher, und schießt auf die trivialste Weise von der Welt mit einem Pistol nach mir, und trifft mich nicht einmal? Dir will ich dienen; führtest du dein Werk auf eine eigenthümliche, groteske, originelle Weise aus, dann hätte ich in einem Geiste nicht zu quälen brauchen um dich nach Verdienst zu strafen: ich begnadigte dich, und damit war ich gerächt; für deinen ordinären Anfall aber muß ich dich der Originalität wegen von unten herauf raderen! So sprach er durch das Organ seiner Gerichte. Aber so sollte die Sache nicht enden. Die Umstände, d. h. hier die Ansicht des Volkes von dem Vorfall war eine andere; der originelle Einfall des Königs, Herrn Tschsch von unten hinauf raderen zu lassen, konnte bei seiner Ausführung auf äußere Schwierigkeiten stoßen, oder wenigstens unter den Leuten controverse Ansichten hervorrufen. Der große König entschloß sich daher auf eine höchst originelle Weise von seiner originellen Idee abzustehen. Auf die originellste Weise von der Welt setzte er sich über alle legitimen Vorurtheile hinaus, berief sich auf das Beispiel des Usurpators Bernadotte, und drohte seinen Ministern, wenn sie auf der Execution des Herrn Tschsch beständen, ihn am Tage der Hinrichtung vollständig freizulassen. Um die Verbreitung dieser originellen Nachahmung haben sich die französischen Journale äußerst verdient gemacht. Die Gazette des Tribunaux namentlich hat dafür neben den Schandpfählen der Alltagsverbrecher einen eigenen Tugendpranger errichtet. Ob sie wohl nicht daran gedacht hat, wie doppelt wohlklingend der Name des Preußenkönigs in den Ohren eines Franzosen klingen muß, wenn er mit Bernadotte dem „Treuen“ zusammen genannt wird?

Christlich-Züricher Verrätherei.

(Schluß.)

Aber heraus an's Tageslicht soll sie, diese Erbärmlichkeit der „freien Bürger,“ und die noch größere ihrer

Die ital. Oper hat wider Erwarten anstatt mit „Othello“ mit „Linda di Chamouni“ begonnen, und „Norma“ darauf folgen lassen. Außer mit den beiden Sängerinnen Grisi und Persiani, und mit Lablache u. Mario sind wir mit dem heurigen Personale nicht einverstanden. Signora Manara scheint eine gebildete Musikerin, jedoch ist ihre Stimme zu schreiend, um den Anforderungen, die das hiesige Publikum eigentlich machen sollte, entsprechen zu können. Fornasari singt stets noch zu tief, Ronconi zu hoch, Tagliafico bildet sich nach diesen Mustern aus, und der Chor begleitet. Es scheint, daß die letzte Epoche der italienischen Oper sowohl hier als in Italien selbst angekommen sei, keine Compositoren und keine Sänger mehr weder hier noch in Italien. Die Italiener haben ihre Heiterkeit verloren, sie singen nicht mehr, sagte mir Jemand, sie pfeifen aus dem letzten Loch. — Jedoch trotzdem ist die italienische Oper sehr besucht, und für die ganze Saison keine Loge und kein Sitz bei Herrn Batel zu haben. Wer aber dennoch welche haben will, findet sie gegenüber vom Locationsbureau beim Weinhändler Gabriel. Das Publikum, die Polizei und die Direktion ärgern sich über diesen artistischen Weinhandel, ohne jedoch einschreiten zu können; doch versichert man, daß Herr Batel selbst welche holen läßt, wenn irgend wer „um jeden Preis“ sie haben will.

Die große Oper hat ihre Parodie oder verböferte Auflage von „Othello“ nun durch die neue Oper „Richard

Institutionen. Warten Sie, ich werde ihnen mehr darüber schreiben. Für heute wollte ich Ihnen nur diese „Auslieferung“ berichten. Ich habe sie niedergeschrieben, so wie sie mir ein alter Freund Weillings erzählt hat. Er hat mich entflammt mit seinem Zorn; aber dieser Zorn ist ein gerechter. Er beweist uns, daß diese Kommunisten noch lange nicht die Ungeheuer sind, die Herr Dr. Bluntschli aus ihnen hat machen wollen. Nein, ihr jungen Vursche! ihr habt ganz Recht! Hört nicht auf die Stichwörter und das Feldgeschrei dieser politischen Zungendrescher und Kammergießer! Laßt Euch nicht mit Worten abspfeifen, und lauteten sie auch: Republik, Nationalität, Vaterland und Freiheit! Schaut den Dingen auf den Grund! Verlangt vor allem die Sicherung einer menschlichen Existenz, die Ihr jetzt mit Eurer Arme rastloser Arbeit nur für Krämer und Müßiggänger, nicht aber für Euch selber zu errichten im Stande seid! Ich bin Schauspieler und verstehe wenig von Euren Systemen. Vielleicht sind ich sie in ihrer jetzigen Form unausführbar! Das darf Euch aber nicht hindern, nach der Wahrheit zu suchen und auf Euren guten Recht zu bestehen. Fahrt fort den Philistern den Krieg zu machen und sie in Angst zu jagen um ihren Mammon und ihre „goldenen Mäuse!“ denn dieses Volk ist unerträglich in seinem Hochmuth und in seiner Eitelheit. Daher seid munter, Ihr jungen Simsons; die schöne Dalila war schon deshalb eine ganz schlechte Frau, daß sie dem Philisterfeind die Locken seines Muthes abschor! Leben Sie wohl!

Als Nachtrag zu obgem. sei noch bemerkt, daß der eifrige Kommunistenfresser im Großrath zu Zürich nicht immer Thaten vollbringt die die Menschlichkeit empören, sondern auch mitunter sich Mühe zu geben scheint, sich lächerlich zu machen. Herr Bluntschli läßt nämlich — es klingt fast fabelhaft und ist dennoch wahr — die confiscirten Exemplare des kommunistischen Handbuchs: „Garantien der Harmonie und Freiheit,“ von Wilhelm Weillings, öffentlich verkaufen, um dadurch die Prozeßkosten zu decken. Weniger in's Lächerliche gehört die Confiscirung von Weillings's Baarschaft, bestehend in hundert Schweizerfranken, die man in seinem Reisekoffer fischte. Hätte der seine Staatsmann auch dies Geld noch dem Regierungsspione geschenkt, dem man die Arrestation verdankte, so hätte man diesen Stenden, der ein bairischer Spitzereihändler ist, vielleicht jetzt nicht wegen Diebstahl einzufangen gebraucht.

Gastronomischer Dithyrambus.

Wie sich die französischen Journale und namentlich la Presse dazu hergeben mögen, die Potsdamer Nachäfferei des Festes zu Versailles in zu besingen und zu

in Palästina“ ersetzt. Das Buch, von Paul Foucher, nach Walter Scotts „Talisman“ ist ziemlich gut, die Musik von Adam ist, mit Ausnahme eines Duetts im zweiten Akte, mittelmäßig. Es war die höchste Zeit, daß Adam Mitglied des Instituts wurde, denn nach seinen letzten Werken hätte ihm Niemand geglaubt, daß er ein guter Compositour wäre. Vielleicht kommen wir, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubt, auf diese Oper zurück. Wir sind nun auf die „Maria Stuart“ unseres talentvollen Landsmannes Niedermayer und auf den Tenoristen Gardoni gespannt. Die „heilige Cecilia“ inspirirt, wie wir im letzten Berichte vorhergesagt haben, auch das Publikum der Opéra-Comique nicht, und wir werden, allem Anscheine nach, diesen Winter mehr auf die Concertsaison angewiesen sein, welche auch würdig begonnen werden wird!

Herr Georg Kastner, der sich durch seine theoretischen, kritischen und musikalischen Werke einen sehr vortheilhaften Ruf in Frankreich und Deutschland erworben, Kastner, der die höchst seltenen Eigenschaften eines bescheidenen wahren Künstlers mit denen eines beschühenden Kunstgönners vereinigt, gedenkt in der zweiten Hälfte des Monats November eine große biblische Oper, „der letzte König Judas“ (Worte von Maurice Bourges) im Saale des Conservatoriums aufzuführen zu lassen. Dieses Werk ist keineswegs, wie einige aus der Benennung glauben könnten, irgend ein Oratorium im alten Pops- und Perrückenstyle mit endlosen Zügen, und

betobspalmen, ist fast unerklärlich. Selbst die servilsten deutschen Journale haben von dieser Abfütterung der preussischen Fabrikanten durch den munificenten Friedrich Wilhelm IV. kein Aufsehen gemacht. In Paris könnte man wenigstens wissen, daß die Civilliste eines Preußenkönigs so zu sagen aus dem sämmtlichen Hab und Gut seiner Untertanen besteht: was er ihnen lothweise gibt, nimmt er ihnen centnerweise wieder. Doch man weiß ja was Reklamen bedeuten, und woher sie kommen!

Gewerbsprivilegium

für die Exploitation des heiligen Rockes in Trier.

Der Stadtrath von Trier, in Gemeinschaft mit dem bischöflichen Kapitel, einer Deputation der Trierer Bäcker, Metzger und Wirthe, endlich des Directoriums der Mosel-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, hat im Himmel um ein Gewerbsprivilegium wegen ausschließlicher Exploitation des Aberglaubens, in so weit sich dieser auf die Wunderkraft des heiligen Rockes bezieht, nachgesucht, und dasselbe, wie verlautet, auf die Dauer der Regierung des Allerhöchsten erhalten. Die genannten Bittsteller waren hierzu durch den Concurrenzversuch der Wirthe in Argenteuil getrieben worden, welche unaufhörlich durch Reklamen in ihren Zeitungen die Ahttheit jenes trierischen Rockes in Zweifel zogen, und ein in Argenteuil aufbewahrtes Kleidungsstück aus der göttlichen Garderobe als einzig ächt bezeichneten. Sobald die Wirthe von Argenteuil von dem Vorhaben der Trierer hörten, thaten sie auch ihrerseits die nöthigen Schritte, und die Jungfrau von Orleans versicherte ihre Landsleute allerhöchsten Ortes ihren ganzen Einfluß verwenden zu wollen. Allein das Recht war offenbar auf Seite der Trierer, und die attemmäßigen Beweise der Wunderkraft trugen den Sieg über die schönen Reden der Hoffschranze davon. Die Mosel-Dampfschiffahrts-Gesellschaft legte ihre Bücher vor, woraus sich ergab, daß sie „in diesem Jahre 38 000 Thaler mehr als im verfloßenen durch die Wallfahrt nach Trier eingenommen hat;“ der Stadtrath brachte ein ärztliches Zeugniß bei, aus dem erhellt, daß die lahme Nichte des Erzbischofs Droste v. Bischering durch Berührung des Rockes kurirt wurde; das Kapitel producirte einen Rechnungs-Auszug, nach welchem im Durchschnitt seit 6 Wochen täglich 500 Thaler Opfergeld im Opferstock und Klingelbeutel eingegangen war; und die Bäcker, Metzger und Wirthe aller Concessionen erklärten, daß blos durch die Wunderkraft des heiligen Rockes die kupfernen preussischen Biergroßschstücke in Louisd'ors verwandelt worden seien. Zudem aber erklärten Sachkenner und Alterthumsforscher, wie

hochweisen, gelahrten, umgekehrten Nachahmungen, sondern es ist eine dramatische Arbeit, eine Oper, wie „Joseph und seine Brüder,“ von Mehul, und wie die „Siebenschlüßler,“ von Naumann, welche ebenfalls eben so gut auf der Bühne, wie im Concertsaale gesungen werden können. Doch warum läßt Kastner nicht sein Werk in der Oper aufzuführen? werden Sie fragen. — Wahrscheinlich weil er sich nicht der kritischen Autorität des Herrn Leon Pillet unterwerfen will, wahrscheinlich weil er nicht von Madame Stolz geschrien sein wahrscheinlich weil er nicht von Duprez geändert und transponirt sein, weil er nicht seinen Erfolg den Sprünge der Mad. Leroux, nicht den Pinseln Dieterle und Sehan, und nicht der Bemühung der Claque verdanken will; weil er ein unabhängiger, sich selbst bewusster Künstler, sein Werk, wie er es geschaffen, dem wahren und einzigen Richter-Publikum vorlegen kann und will. Haben es wird dirigiren, Roger und Mad. Dorus-Gras werden die Hauptparthien singen, die Künstler des Musikvereins werden das Orchester und die Zöglinge des Conservatoriums die Chöre bilden. Kurz alles vereinigt sich, um dieses Concert zu einer musikalischen Feierlichkeit zu erheben, und wir machen alle Musikfreunde überhaupt und unsere Landsleute insbesondere auf dieses Werk aufmerksam, welches dem Talente eines Beschüfers, Verteidigers und Fortpflanzers der deutschen Schule in Frankreich entsprossen. ***

es erwiesen sei, daß der Trierer Rock auf dem Jahrmärkte in Kapernaum gekauft worden sei. Dagegen konnten die Wirthe in Argenteuil nicht aufkommen, und das Gewerbsprivilegium wurde den Wittstellern tax- und sporfteifrei zugestelt.

Auszüge aus dem

„Wesen des Glaubens im Sinne Luthers etc.“

(Fortsetzung.)

Der Vater hat daher nur die materielle physische Macht; aber die wahre, das physische Vermögen erst zur That bestimmende und beherrschende Macht, das Vaterherz hat das Kind in seinen Händen. Als Mann, als vollkommenes Wesen, d. h. an Macht und Verstand steht der Vater über dem Kinde, aber nur um als Vater, d. h. im Herzen unter dem Kinde zu stehen; er ist nur der Herr desselben, um der Diener seiner Bedürfnisse und Wünsche sein zu können. Das Herz ist der Regent des irdischen, wie des himmlischen Vaters. Worin besteht denn nun aber der eigentliche Unterschied zwischen Vater und Kind? Nur darin: im Vater ist als Gegenstand vorhanden, was im Kinde als Anlage, dort Sein, was hier Ziel des Werdens, dort ein gegenwärtiges, was hier ein Zukünftiges, dort Wirklichkeit, was hier Wunsch und Streben. Das Kind bestimmt sich nach dem Vater; der Vater ist sein Vorbild, sein Ideal. Kurz das Kind hat im Vater Dasselbe, was es als reifer Mensch besitzt, nur daß es im Vater Das außer sich hat, was es als reifer Mensch in sich hat, nur daß im Vater als ein vom Kinde unterschiedenes Wesen dargestellt ist, was später, was an sich des Kindes eignes Wesen ist. Der Vater ist, sagt, was das Kind sein soll, sein kann, sein wird. Der Vater ist der natürliche Wahrsager des Kindes; er ist die an ihm bereits erfüllte Verheißung der dem Kinde bevorstehenden und in der Hoffnung und Vorstellung bereits vorschwebenden Zukunft.

Das religiöse Abhängigkeitsgefühl bezieht sich nur auf Gott, inwiefern er nichts andres ausdrückt als das Wesen der Natur im Unterschiede vom menschlichen Wesen. Aber von Gott als dem Wesen der Natur abstrahire ich hier, wie im Wesen des Christenthums, seine Darstellung einer besondern Abhandlung vorbehaltend.

Gott ist der Gegenstand des Menschen, der ihm sein eignes Wesen vorhält, der dem Menschen nur zuruft, was er selbst ist, zwar nicht den Sinnen, dem Leibe, der Wirklichkeit, aber seinen Wünschen, seinem Verlangen nach, nämlich ein über alle Schranken der Natur erhabenes, allmächtiges, unsterbliches, göttliches, d. i. seliges Wesen; denn alle göttlichen Eigenschaften, alle Glaubensartikel lösen sich zuletzt in der Seligkeit auf. Das, was den Menschen von allen Übeln erlöst, was ihn selig macht, Das nur ist Gott. Christus heißt ausdrücklich der Seligmacher. Was heißt aber: er macht selig? Es heißt: er macht wahr, was wir wünschen, er erfüllt, er verwirklicht unsere Wünsche. Was ist also Gott? — die Seligkeit des Menschen als erfülltes, wirkliches, d. i. gegenständliches Wesen. Gott ist die Zusage, die Verheißung und zwar die bereits bestätigte, nicht mehr bezweifelbare Verheißung Deiner Seligkeit. Sinnlos, in den Wind geredet, wesenloser Schall ist daher dieses Wort, wenn Du es nicht glaubst, denn es gilt nur Dir, hat daher nur Verstand, wenn Du es verstehst, wenn Du es auf Dich deutest, auf Dich beziehest.

Nichts andres also ist Gott oder das göttliche Wesen als das die menschlichen oder vielmehr christlichen Wünsche, deren Brennpunkt der Wunsch der Seligkeit ist, aussprechende, zusagende, verwirklichende Wesen — nichts andres also, als das sich als höchstes, wahrstes, wirklichstes Wesen, gegenständliche Wesen des menschlichen Herzens oder vielmehr Gemüthes. „Nimm Dir für alles was Du gern hättest, so wirst Du nichts bessers noch liebers finden zu wünschen, denn Gott selbst zu haben, welcher ist das Leben und ein unausschöpflicher Abgrund alles Guten und ewiger Freuden. Nun ist kein edler Ding auf Erden, denn das Leben und alle Welt kein Ding mehr fürchtet, denn den Tod und nichts höher begehret, denn das Leben. Den Schatz sollen wir über alle Maß und ohne Aufhören in ihm haben.“ (Th. x, S. 381.) „Was begehren alle Menschen hitziger, denn daß sie des Todes los werden? Nun ist dieser Gott

uns zu einem solchen Herrn und Gott worden, aus dem Tode zu gehen und selig zu werden, wie alle Menschen begehren und sein Regiment nichts andres ist, denn selig zu machen und ein Herr Gott zu sein vom Tode auszugehen.“ (Th. vi, S. 264.) „Alle Gewalt, spricht er Matth. 28, 13, im Himmel und auf Erden ist mir gegeben. Also werden wir erlangen, was wir begehren und unser Herz wird nicht zweifeln, wie derer Türken und Jüden Herze müssen zweifeln.“ (Ebend. S. 31.) „Was könnten oder wollten wir, so wir selbst wünschen sollten, größers und bessers begehren, denn einen solchen Mittler und Fürbitter gegen Gott zu haben? — Denn wie kann oder sollte er diesen Priester, seinen einigen, lieben Sohn nicht hören? Wie kann er ihm versagen oder fehlen lassen, was er bittet? Nun bittet er ja nichts andres, denn für uns u. s. w.“ (Ebend. S. 447.) „Gott — gibt uns mehr denn wir können verstehen, noch bitten und begehren. — Derohalben übertrifft die große und überschwengliche Erlösung weit unser Bitten und Begehren. Von deswegen hat uns auch der Herr Christus selbst die Weise zu bitten und beten fürgestellt, welcher so er sie selbst nicht gestellt hätte, wer wollte so große und treffliche Dinge von Gott zu bitten so kühne sein?“ (Th. v, S. 573.) „Darum ist es ja ein tröstlicher, freundlicher, lieblicher Herr, als wir immer wünschen sollten,“ d. h. wie wir ihn nur immer wünschen können, ganz entsprechend unsern Wünschen. (Th. xxii, S. 127.) „Christus für Dich gethan hat und gegeben alles, was Du für Dich suchen oder begehren magst, hie und dort, es sei Vergebung der Sünde, Verdienst der Seligkeit oder wie es mag genennt werden. — Frei von ihm selber aus lauter Liebe kommt er, daß er nur gut thue, nützlich und hülflich sei. — Da stehe nun, ob er nicht das Gesetz halte: was ihr wollt daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr auch ihnen.“

(Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard, rue Garancière, 5.

REVUE DES THÉÂTRES.

L'Opéra-marche, les yeux bandés, dans la voie de la décadence. Les efforts de Duprez pour arracher des sons cassés et percants font de la peine. Baroilhet a une assez jolie voix, mais il la sacrifie trop à la mime. Dans les rôles les plus calmes et le mieux posés, il a l'air d'un Don Quichotte combattant avec les moulins. Marié aspire au premier rang. Jugez de la pénurie des ténors. Un journal en trouve quatre ou cinq à l'Opéra. Nous n'y voyons plus un seul qui vaille Mario des Italiens, ou Roger de l'Opéra-Comique; Octave est froid et sans méthode. Serda fait évidemment son stage. Même négligence, incapacité ou insuffisance dans les barytons et les basses. Levasseur a été admirable il y a vingt ans. Ceux qu'on destine à lui succéder donnent peu d'espérances. Il n'y a que Mmes Stoltz et Dorus-Gras qui chantent; mais elles ne peuvent pas chanter pour tout le monde. Encore un an et la direction actuelle sera obligée de mettre les clefs sous la porte.

On comptait beaucoup sur Richard en Palestine. On a fait pas mal de frais en affiches, réclames et annonces. Ce devait être une mine de prospérité pour l'Opéra. Ce n'a été malheureusement, la seconde représentation l'a prouvé, qu'un désappointement de plus. Mme Dorus-Gras est admirable de courage, mais nous doutons qu'elle parvienne à assurer à cette pièce plus de dix représentations.

Voilà l'ordinaire. Quant à l'extraordinaire, c'est-à-dire aux reprises dont l'Académie remplit ses affiches le dimanche, le meilleur conseil que nous pourrions donner au public de ce jour, c'est d'aller à la Porte-St-Martin, entendre chanter Clarisse et Frédéric Lemaître.

En attendant la rentrée des nobles châtelaines et de toute la haute fashion française, le Théâtre Italien est rempli de tout ce que la capitale possède de plus distingué et de plus élégant en fait d'étrangers. Il Barbieri di Siviglia, ce chef-d'œuvre de la verve comique de Rossini, a fait sa réapparition le mardi de la semaine dernière. Mme. Persiani a été admirable dans le rôle de Rosine; Mario a été vivement applaudi dans celui du comte Almaviva; Lablache est un talent comme il n'y en a pas dans ce bas monde.

Quel chanteur et quel comédien! Mais le voilà qu'il s'avise déjà d'être malade. C'est une mauvaise plaisanterie, n'est-ce pas? Nous la pardonnons d'ailleurs d'autant plus volontiers qu'elle nous a permis de revoir Linda de Chamouny; le succès de cette jolie partition et les triomphes de Mme Persiani vont en croissant.

Après le Barbieri, le Théâtre Italien donnera les Puritains et la Sémiramide, puis Maria di Rohan et Don Pasquale. On parle beaucoup aussi d'un des meilleurs opéras de Kreutzer, la Notta di Grenada. Cette activité fait honneur à M. Vatel et à son administration.

L'Opéra-Comique va reprendre au premier jour la Sirène. Ce sera une bonne fortune pour le public et pour le théâtre. Roger et Mlle Lavoier ressaisiront avec cette pièce leur sceptre. On annonce aussi la reprise du Guiltarrero où Mme. Casimir aura le principal rôle. En attendant Fra-Diavolo, Gulistan et Ste-Cécile attirent la foule.

Le Vaudeville est au grand complet; Arnal et Mme Doche ont reparu dans l'Homme blasé, et se font applaudir tous les soirs avec fureur. Mme. Doche est revenue de ses excursions, plus jolie, plus fraîche et plus sémillante que jamais. Arnal a l'air de pren-

dre son Homme blasé tout-à-fait au sérieux; il y met une vérité et un abandon difficiles à décrire. Marguerite et l'Hôtel de Rambouillet, deux charmantes comédies de Mme. Ancelot, soutiennent et justifient la prédilection de plus en plus marquée du public pour ce théâtre. Follette, joli petit vaudeville, joué il y a quelques mois pour la première fois, promet de rester long-temps sur l'affiche. Mlle. Brassinne, qui a débuté dans cette pièce, joue bien et ressemble beaucoup à Mlle. Page. Avis aux amateurs!

Les Variétés ont deux pièces nouvelles: Monseigneur, et l'Épicier de Chantilly. La première est très spirituelle et très amusante. Le sujet de la seconde n'est pas neuf; mais il a le mérite de toucher à une des plus vivantes originalités de notre siècle. On en aurait pu faire un type complet: M. Fontaine n'en a fait qu'une ébauche. On n'en rit pas moins. Les Enfants de troupe sont toujours de l'argent; le Chevalier du guet a reparu avec ses anciens avantages.

Le Gymnase-Dramatique devra à Babiote et Joblot, c'est-à-dire à MM. Scribe et Xavier, qui, sous ce titre, ont fait une assez jolie pièce, un dédommagement pour ses longs jours de chômage. Acharde est très comique dans le rôle de Joblot, et Mlle Désirée joue celui de Babiote avec toute la grâce et la naïveté que vous lui connaissez.

Le Palais-Royal se repose sur Fiorina et sur la jolie mademoiselle Duverger. Levasseur et Alcide Touze sont de retour; le public ne s'en est pas aperçu encore.

Le Cirque-Olympique a fait une réapparition magnifique dans son quartier d'hiver du boulevard du Temple. La Corde de pendu, pièce féerique à grandes scènes et grands tableaux, donnée pour la première fois samedi dernier, fera courir long-temps tout Paris.